

«Wir trauern, aber es gibt keinen Grund,
nicht optimistisch zu sein»

Ein Augenzeugenbericht aus New York
von Helmut Frielinghaus (10. Teil)

QUELLE: NZZ ONLINE*

Mit dem vorliegenden Text beschliesst Helmut Frielinghaus ¹ seine Tagebuch-Notate aus New York, die er seit dem 11. September für die NZZ verfasst hat.

Die New Yorker werden jetzt zum ersten Mal ganz dicht an die Unglücksstelle herangelassen; anders als im Fernsehen ist sie hier ein konkreter, verwüsteter, nach brennenden Kabeln riechender Teil ihrer Stadt. Manche photographieren, die meisten stehen stumm im strömenden Regen da, gehen, von Polizisten aufgefordert, weiter.

Alle haben ihre eigene Geschichte, wo sie waren, als... Eine Freundin, Cynthia C., die zu ihrem sterbenskranken Bruder nach Washington fahren wollte, kehrte auf dem Bahnhof um, rannte nordwärts, sah die schwarze Rauchwolke - «ein Bild, das sich mir einbrannte. Ein Taxifahrer, der nicht im Dienst war, bot mir an, mich mitzunehmen ... ich vermute, dass ich geweint habe. Er war Araber, stammte aus Kairo. Wir sprachen über seinen muslimischen Glauben. Unterwegs nahmen wir noch eine Frau mit, eine gläubige hispanische Katholikin. Alle drei beteten wir für die armen Toten downtown.» Alle, die es erlebt haben, reagierten anders.

Sie überschütteten ihren Bürgermeister mit Zuneigung und sind stolz auf ihn - mit Recht: Er leitet entschlossen die Arbeiten, die noch Rettungsarbeiten genannt werden. Und er, Giuliani, den man nicht als zart fühlend kannte,

*21. September 2001, 15:59

¹Helmut Frielinghaus, 1931 in Braunschweig geboren, lebt seit 1995 als freischaffender Lektor und Übersetzer amerikanischer Literatur - u. a. Raymond Carver - in Manhattan.

hat für die schwierigen Dinge eine gute, behutsame Sprache gefunden. Die Besuche von Jacques Chirac und Tony Blair werden als Trost empfunden.

In den Zeitungen war in diesen Tagen viel die Rede davon, wie man Kindern helfen soll, die Schrecken und Ängste zu bewältigen. Ich erinnere mich an den Bombenkrieg, der aufhörte, als ich fünfzehn war. Die nächste Generation wuchs im Kalten Krieg mit der unheimlicheren Furcht vor einem Atomkrieg auf. Seit damals und seit Tschernobyl müssen Kinder etwas fürchten, was sie nicht sehen können oder was, buchstäblich, aus heiterem Himmel kommt.

Ich habe in diesen Tagen oft an Clara gedacht, ein Mädchen in New York, sechs Jahre alt. Ich wünschte, wir würden die Welt für alle Kinder sicherer machen. Ich wünschte, von dem Überfluss, mit dem hier jetzt gespendet wird, ginge etwas an die Hungernden in der Welt und an die Obdachlosen in der Stadt. Ich habe überlegt, was ich am Ende dieses Tagebuchs sagen kann, da fielen mir heute früh in der Zeitung Sätze von Rudolph W. Giuliani auf: «Keine Frage, jeder ist traurig. Wir trauern, wir sind von Schmerz erfüllt und werden es morgen sein, übermorgen, einen Monat lang, ein Jahr, und vielleicht für immer. Ich nehme an, für immer. Aber wir müssen optimistisch sein. Es gibt keinen Grund für uns, nicht optimistisch zu sein.»